

#Enthemmter Dissens: Kommunikation in Netzwerken

(Die lustvolle Politik der Schmähung. Über den Zusammenhang von Populismus und Invektivität; Jahrestagung des SFB 1285 „Invektivität. Konstellationen und Dynamiken der Herabsetzung“ in Dresden, 14.-16. November 2018)

Vortrag am 15.11., 9 Uhr; ca. 20-25'

Auch ich möchte mich der gestern vereinbarten Regel fügen, zunächst zu sagen, was ich unter Populismus verstehen möchte. Ich erwähne ihn im Folgenden, wenn ich recht erinnere, gar nicht, unterstelle aber dabei immer, daß es sich bei Populismus um einen Kommunikationsstil der Moralisierung von Zugehörigkeit handelt. Moralisierungen sind ihrerseits Kommunikationsstile, die sich der Ordnungsleistung von Dichotomisierungen (dem Verzicht auf dritte Möglichkeiten, also dem Verzicht auf Pluralität) und von Polarisierungen (der strikten Asymmetrisierung und unumkehrbaren Hierarchisierung ihrer Beobachtungen) verdanken. Unterstützt und verschärft wird diese Moralisierung von Zugehörigkeit durch Kommunikationstechnologien, die einen Kurzschluß der Differenz von Interaktion und Gesellschaft erlauben, also keine dritten Ebenen brauchen, keine Intermedialität nutzen, sondern diese vielmehr als überflüssige Unterbrechung oder als lästiges Hemmnis diskreditieren. Das betrifft eine Diskreditierung von Verfahren oder auch von kommunikativ erst herzustellenden, nie bereits selbstverständlich gegebenen Legitimationsformen aller Art. Es betrifft außerdem eine Diskreditierung jeder Konzentration auf funktionale Selektivität und damit jeder Einschränkung auf Komplementärrollen – Populismus, möchte ich behaupten, läßt Rollenkomplementarität zuerst eskalieren (das Publikum läßt seine Ansprüche an die Leistungsrollen bzw. die klassischen Professionen inflationieren) und dann kollabieren (das Publikum akzeptiert die funktionale Differenz nicht mehr, die seiner Existenz so sehr zugrundeliegt, wie sie diese limitiert). Populismus ist also nicht einfach nur ein Kommunikationsstil der Moralisierung von Zugehörigkeit, sondern die Kommunikationsform von Verhältnissen, in denen das Publikum keine limitierten Rollen mehr akzeptiert; mindestens ein Indiz für einen Wechsel des gesellschaftlichen Differenzierungsprimats von der Komplexität funktionaler Codierungen zu einem „Supercode“ Inklusion/Exklusion (Luhmann). All das ist gestern bereits gesagt worden; aber ich möchte es betonen, weil es das Strukturproblem herausstellt, vor dem wir stehen.

In der Vorbereitung orientiert habe ich mich an Harold Garfinkels so polemischen wie präzisen Aufsatz über die Bedingungen erfolgreicher Herabsetzung (1956; auch diesen Aufsatz erwähne ich im Folgenden dann gar nicht mehr), in dem bereits auf die für den gesuchten Erfolg notwendige Verknüpfung von Öffentlichkeit und Typisierung hingewiesen wird: Man ritualisiert die Übersetzung moralischer Entrüstung in herabsetzende Denunziation, die den Einzelnen als ‚typischen Fall von etwas Verächtlichem‘ darstellt und ihm eine anormale, elende, total desintegrierte Identität zuschreibt, die als Zuschreibung alle Aspekte und Facetten seiner Biographie nicht bloß ergänzt oder überformt, sondern vollständig löscht; der Denunzierte wird zu einer Unperson herabgesetzt. Aber diese Praxis klagt nicht nur an. Die herabsetzende Denunziation wird als Vollzug einer überpersönlichen Moral tief in ein Kollektiv hineingezogen, aus dem zugleich der Denunzierte ausgestoßen wird. Das Ganze darf nicht heimlich, sondern muß öffentlich stattfinden, weil das Kollektiv aus den Zeugen des Geschehens besteht, aus den Zuschauern, den Beobachtern. Im Grunde hat man es mit einer Praxis der Perversion des Beobachtens zu tun, die sich eine wesentliche Eigenschaft allen Beobachtens zunutze macht, nämlich das Unterscheiden. Es wird als dichotom aufgefaßt, in eine entweder/oder-Polarität übersetzt, und der Zuschauer wird in diese Polarität als sein Zugehörigkeitsmilieu hineingezogen: entweder tief in das Kollektiv, oder an den Pranger. Dann doch lieber ins Kollektiv.

Soviel zu meinen Vorbemerkungen.

6

+

7

Daß es in irgendeiner Weise „das Netz“ ist, oft „die Netzwerke“, häufiger noch „die sozialen Netzwerke“, denen wir die Lust an der Schmähung verdanken, ist ein Gemeinplatz. Zunächst einmal ist das aber nur eine medienkritische, technologieskeptische Attitüde. Angesichts der digitalen Technologien entstehen Nervositäten, die die analogen Technologien wie Paradiese von Takt und Mäßigung erscheinen lassen.

8

An den Verdacht, daß gerade herabsetzende Kommunikationsformen zur Eskalation neigen könnten, hat sich die Gesellschaft ohnehin gewöhnt; das hat damit zu tun, daß Herabsetzung ein starker Attraktor von Aufmerksamkeit ist (wie jede Gewalt). Diese Aufmerksamkeit stiftet Komplizenschaften: man sieht zu und wird dabei gesehen – das kann im Interesse sowohl des Herabsetzenden als auch des Herabgesetzten liegen –, weiß aber auch, daß man als Zuschauer gesehen worden ist und schon mit einem Bein in der Szenerie steht. In einer solchen Lage ist es dann nicht nur attraktiv, zuzuschauen, sondern auch attraktiv, sich zur eigenen Sicherheit auf die Seite der Herabsetzenden zu schlagen, und sofort wird man auf deren Seite gesehen und weiß auch das. Es mag die eigene moralische Verfaßtheit kränken, daß man weiß, daß man dabei gesehen worden ist, zugeschaut zu haben; es mag noch tiefer kränken, daß man auf Seiten der Herabsetzenden gesehen worden ist. Das wird den Mut, den Herabgesetzten beizuspringen, senken – fast hätte ich gesagt: es wird diesen Mut herabsetzen, man wird sich von den Herabgesetzten herabgesetzt fühlen, weil sie Zeugen des eigenen moralischen Bankrotts sind. Man wird also auf der Seite der Herabsetzenden seinen Platz finden, man wird meinen, in einer gerechten Revanche zu handeln, und man wird daher die ursprünglich beobachtete herabsetzende Praxis zu überbieten suchen; diese Mehrleistung wird die eigene moralische Verfassung restituieren – und schließlich wird man schlicht aus Gründen konsistenten Selbstverständnisses ein Herabsetzender, und das sehr gerne – konsistente Selbstbilder lassen sich genießen.

9

Dergleichen Komplizenschaften sind klassische Beispiele für Netzwerkbildungen auf situativer, interaktiver Ebene, die klassisch sind, weil sie zeigen, daß zur Vernetzung nichts als reflexive Wahrnehmung genügt – schon dem wohnt ein aktivierender Impuls inne, der auf nichts führt als auf die Produktion weiterer wahrnehmbarer Ereignisse. Jeder beliebige Menschaufauf auch geringfügigster Größe zeigt das. Darum gelten Netzwerke als partizipative, inklusive Sozialstrukturen, und dies zu Recht: In Netzwerken ist es leicht, teilzunehmen, aber alles andere als leicht, nicht teilzunehmen. Für eine im aktivistischen Modus kommunizierende aufgeklärte Gesellschaft, der jedes Desengagement verdächtig ist, sind solche Strukturen attraktiv in einem geradezu disziplinierenden Sinne, denn sie bringen jedermann diesen aktivistischen Modus bei. Man sieht, daß man sich verdächtig macht, wenn man nicht mitkommt, nichts sagt, nicht mitmacht; man sieht auch, daß man sich verdächtig macht, wenn man lustlos mitkommt, stockend spricht, zögerlich mitmacht. Die Ausdifferenzierung formaler Organisationen war deswegen keine Anfechtung, sondern ein Trost; hier war Exklusion möglich (man hat einen Zuständigkeitsbereich, aus allem anderen hält man sich heraus), hier war Desengagement möglich (man hat bestimmte Karriereoptionen, forciert die aber nicht, weil man dadurch allzu sichtbar würde, was die Karriereoptionen gefährden könnte), und hier wird auf der Grundlage von Schriftlichkeit kommuniziert, was – weil es eine speicher- und wiederauffindbare Akte schafft – immer zur Mäßigung motiviert. Dadurch wiederum kann man sich bedrängt, eingeengt, zurückgewiesen, herabgesetzt fühlen, und das kann man in einer Organisationskritik oder auch in einer stellvertretenden Gesellschaftskritik zum Ausdruck bringen, die um so

10

ekstatischer geraten mag, je beruhigter jede/r tagtäglich in sein Büro zurückkehrt. Kurz: Die Organisation macht sich zunutze, daß es Netzwerke gibt, in denen jeder auf's Mitmachen und Leistenwollen und Dazugehören getrimmt wird, und die Netzwerke machen sich zunutze, daß es Organisationen gibt, in denen man mit all dem nichts anfangen kann und sich nach draußen wünscht, ins sogenannte Freie.

Niemand nimmt an, daß „pecking orders“ (White 1992) etwas irgendwie Neues, Unvorhergesehenes wären. Die sog. neuen Medien, besser: die digitalisierten sozialen Netzwerke bieten einem im Kontext des organisierten Alltagslebens zum Desiderat gewordenen Aktivismus allerdings einen sogar wetter- und reiseunabhängigen Aufenthaltsort, an dem sich die eingangs beschriebenen Komplizenschaften um so leichter bilden lassen, als die Anfangsanlässe beiläufig oder zufällig wahrgenommener Attraktionen dort in besonderer Dichte auftreten. Diese Netzwerke bieten die Verschlüsselung oder doch das Verbergen der eigenen Identität zwar an, erfordern aber – weil Engagement sonst nicht zurechenbar wäre – doch eine gewisse Zeitkonstanz auch erfundener Identitätskonstruktionen, und sie verführen nicht nur zur Übertreibung, sondern auch zur Eitelkeit, was einerseits ebenfalls eine gewisse temporale Stabilität der Identität erfordert und andererseits zum Hervortreten hinter der Larve verführt. In diesen Hinsichten sind sie nichts als eine einerseits niedrighschwellige (man kommt extrem leicht dazu), andererseits verzögernde (man kann das integrierende Wissen um das Beobachtetwerden eine Zeitlang durch Identitätsspiele irritieren) Zweitversion der bekannten interaktiven Eskalationen.

11

Ich will nun in diesem Zusammenhang die These vertreten, daß Netzwerke – jedenfalls dann, wenn dieser Begriff einen distinkten Sinn haben soll und nicht einfach bloß irgendeine Form subkultureller Kooperation zulasten formaler Organisation beschreiben soll – eine verschärfende Besonderheit aufweisen. Sie sind nicht einfach interaktive Personalisierungen (interfaces) unter einander wahrnehmenden und einander herausfordernden Anwesenden. Sondern sie sind Sozialsysteme ohne sachliche Selektivität, keine Wertsphären also und keine Sinndomänen oder Funktionssysteme, Sozialsysteme außerdem ohne soziale Exklusivität, keine formalen Mitgliedschaften bzw. keine Organisationen also, Sozialsysteme aber mit hoher und höchster Temporalität, die sich im Modus schierer Operativität „without any boundary“ (White) reproduzieren. Für Netzwerke gilt die Autopoiesisvermutung; sie produzieren die Elemente selbst, aus denen sie bestehen. Diese Elemente sind zunächst einfach Anschlußereignisse, Operationen also, die das Netzwerk (es wäre sonst kein System) als eigene Ereignisse beobachtet. Dieses Beobachten kann sich technische oder sinnliche Evidenzen zu Nutze machen, solange dadurch Temporalität unterstützt wird; es verzichtet aber auf sachliche (worum geht es, was ist hier los) und auf soziale (wer sagt das, wen interessiert das) Selbstreferenzunterbrecher. Es muß sich einfach bloß irgendetwas ereignen, sehr schnell, es muß also: ein Ereignis passieren. Im Sinne der aufgeklärten, bürokratisierten und industrialisierten (das heißt: funktional differenzierten) modernen Gesellschaft sind Netzwerke minderwertige Formen leerer oder basaler, d.h. unterdeterminierter Selbstreferenz – Kommunikationsformen, aus denen erst noch etwas zu machen ist, die sich als Substrat oder Material höher determinierter Ordnungen eignen könnten, aus sich heraus aber allenfalls verwildern können.

12

Whites berühmter Satz „A tie is a failed discipline“ hat hier seinen Sinn: Wenn ein Anschluß (ein Knoten) gelingt, ohne daß irgendeine weitere bestimmende Festlegung zustandekommt – keine sachliche Selektivität, keine soziale Exklusivität (man hat grundlos und plötzlich, aber unbedingt öffentlich dem Journalisten eine rein) –, dann liegt ein Netzwerkelement vor. Und wenn dieses folgenlose, aber wiederholt erfolgreiche

13

Nichtzustandekommen von Selektivität und Exklusivität beobachtet wird – am leichtesten gelingt das im Falle einer scharfen, forcierten Negation (Volksverräter! Lügenpresse! Widerstand! usw.) – dann wird es als Zusammenbruch oder zumindest als Anfechtung der konventionellen Ordnung betrachtet, der sich ausbauen läßt – wenn man, schon Lenin wußte und propagierte das geradezu panisch, keine Zeit verliert.

Wir dürfen daher nicht den Fehler machen, Netzwerke als Geflechte von failed disciplines allzu voreilig zu feiern. Sie bieten bei extrem niedrigschwelliger Teilnahmechance so etwas wie eine generalisierte Dispens von jeglicher Sachlichkeit und von jeglicher Sozialität. Nikolaus Wachsmann hat das am Beispiel der 1933 tausendfach entstehen Mikrokonzentrationen und am Beispiel der Rekrutierungspolitik der SS gezeigt, und neueste Dokumentationen zeigen es am Beispiel der Schaulustigen in den Novemberpogromen 1938. Netzwerke sind ekstatische Hackordnungen, die sich – technologisch durch Digitalität begünstigt – nicht ohne weiteres (das war die alte Funktion einer kritischen Öffentlichkeit) kommunikativ öffnen und habituell zivilisieren lassen und die sich auch nicht ohne weiteres (das war die alte Funktion formaler Organisation) rechtlich begrenzen und verfahrenstechnisch einhegen lassen. Ihr Kommunikationsstil mag das ohne Weiteres zum Thema machen und sich auf repetitives Zurückweisen kommunikativer Öffnung, habitueller Zivilisierung, rechtlicher Begrenzung und verfahrenstechnischer Regulation kaprizieren.

14

Aufgrund ihrer Schnelligkeit, aufgrund ihrer hohen Temporalität können Netzwerke als aus flüchtigen Ereignissen bestehende, aus temporalen Elementen allenfalls lose gekoppelte Medien verstanden werden. Aber das Wort ist zu harmlos, es verkennt ihre Funktion, es verkennt die Struktureffekte basaler Selbstreferenz. Man mag von (technologisch) neuen Medien sprechen, man mag auch von einer gewissen Strukturschwäche im Vergleich mit formalen Organisationen oder mit Institutionen sprechen. Aber schiere Operativität (leere Selbstreferenz) kompensiert dieses Manko gut, und unter digitalisierten Umständen vielleicht sogar sehr gut. An den via Facebook mobilisierten Mobs von Rostock bis Rio zeigt sich: Es geht um Netzwerke im Sinne von Feedback-Milieus, die aus Anlaß einer wie auch immer beiläufigen Negation einen Dissens eskalieren lassen können, die aus Anlaß einer wie auch immer geringfügigen Herabsetzung pecking order auf pecking order anwenden, eine beeindruckende Vielfalt solcher pecking orders ausdifferenzieren, keine für letztgültig halten und keine Stoppregele akzeptieren bzw. auch jede Stoppregele ihrer pecking order unterwerfen würden, das heißt: die jeden Widerspruch und jeden Protest inkludieren würden, weil sie ja ohnehin aus nichts als Negationen bestehen und sich also jeder beliebigen Negation reibungslos anpassen können (White spricht von „switchings“) – kurz: Netzwerke sind Milieus, die jederzeit in einen Negations- oder Abwertungsrausch geraten können.

15

Zu unterbrechen sind sie nur auf der Ebene, auf der sie operieren. Nicht durch sachliche Selektivität, also auch nicht durch Kritik oder Diskurs. Nicht durch soziale Exklusivität, also auch nicht durch Zugeständnisse avantgardistischer oder nationalistischer Art. Nur durch verzögernde Temporalität, durch Langsamkeit, Trägheit, durch indifferentes Nullgeschehen. Durch Schwejksche Ignoranz. Der Konvention nach: durch eine ihre Rechtsförmigkeit umständlich prüfende, sich für jeden Schriftsatz ausführlich Zeit nehmende Bürokratie.

16

+
Von ‚Enthemmung‘ spricht Niklas Luhmann an zwei Theoriestellen, auf die beide mein Titel anspielt. Ich möchte diese Stellen kurz referieren, um zu sehen, ob sie für unseren

17

18

Gesprächszusammenhang – die invektive, herabsetzende Kommunikation – ergiebig sind.

Zunächst taucht der Ausdruck auf in dem Aufsatz über das „Sozialsystem Familie“ aus dem Jahr 1990, aufgenommen in den 5. Band der Reihe „Soziologische Aufklärung“. Um Familien in irgendeinem emphatischen Sinne geht es nicht (Luhmanns Formulierungen sind vielmehr so unverhohlen distanziert, ja spöttisch, daß dieser Eindruck keinen Moment lang aufkommen kann). Gesucht ist eine Beschreibung von „stark an Personen orientierten Systemen“ (196), die gleichwohl nicht aus Personen bestehen, sondern „aus Kommunikationen und nur aus Kommunikationen, nicht aus Menschen und auch nicht aus ‚Beziehungen‘ zwischen Menschen“ (197). Daß dieses System nicht außerhalb, sondern nur innerhalb der Gesellschaft besteht, ist damit klar, denn auch diese besteht ja aus nichts als Kommunikationen. Und klar ist auch, daß dieses System extrem umweltabhängig wird in dem Sinne, daß es seine eigenen Kommunikationen von den übrigen Kommunikationen laufend unterscheiden können muß, ohne sich dadurch ganz von diesen Umweltkommunikationen lösen zu können. Familien mögen in übersichtlich segmentär oder stratifikatorisch geordneten Gesellschaften die Funktion gehabt haben, Personen als Sozialformen von Zugehörigkeit zu konstruieren und zu disziplinieren. Wenn die soziale Umwelt der Familie sich sachlich so differenziert, daß selektive funktionale Referenzen von Rollenerwartungen ausreichen, um Persönlichkeit zu ermöglichen, werden familiale Zugehörigkeitsformen dysfunktional.

19

Familie wäre gesellschaftlich „gar nicht mehr vorgesehen“ (200), gelänge es ihr nicht, ihrerseits eine funktionale Spezifik auszubilden – und die, so Luhmann, findet sie in der Personorientierung. Person zu sein, auf alle Aspekte seines „Gesamtverhaltens“ ansprechbar zu sein (ebd.), das mutet die Familie dem Menschen in der Familie (und nur da) zu; „alles, was eine Person betrifft, ist in der Familie für Kommunikation zugänglich“, selbst „eine Kommunikation über sich selber (kann man) nicht ablehnen“ (201). Im Ergebnis sei „die Kommunikation fast wehrlos, wenn Angehörige sich das Recht nehmen, sich gehen zu lassen“ (202), weil – wenn man so will – die Überbeanspruchung des Rechts auf Berücksichtigung aller personalen Aspekte seitens der Familie nur als Vollzug von Familie verstanden werden kann („nirgendwo sonst (kann man) für alles, was einen kümmert, soziale Resonanz finden“, 208). Außerdem kann die daraus folgende Überhitzung der internen Kommunikationen erst sehr verspätet bemerkt und dann nicht risikolos ausgekühlt werden.

20

Und genau an dieser Stelle fällt der Ausdruck der „enthemmten Kommunikation“ (203, nochmals 204): Familien seien enthemmt wie jedes System, das seine Überschußpotentiale nicht durch spezifische „Kommunikationshindernisse“ (ebd.) einzudämmen vermag. Als Familien, nämlich als relativ dichte Zusammenhänge verhältnismäßig weniger Personen auf engem Raum, würden sie dieser Enthemmung durch spezifische Verklemmtheiten begegnen, durch „Unterausnutzung ihrer eigenen Möglichkeiten“ vor allem mit Blick auf „solche, mit denen man den anderen als noch unbekannt, explorierbar, anregbar unterstellen würde“ (204); man unterstellt besser, sich als „Vollperson“ (208) zu kennen, und tabuisiert alles Unbekannte als ‚heikel oder ungewöhnlich‘ (vgl. 205). „Wer es nicht aushält, wird krank“ (206). Das mag man sagen, müßte aber dabei in Rechnung stellen, daß dieses Krankwerden eine Überausnutzung der bereits zur Enthemmung disponierten kommunikativen Möglichkeiten implizieren oder auch provozieren kann, eine Inflation des familial nicht zu beschränkenden Anspruchs auf Rückhaltlosigkeit und Nichtreserviertheit aller erreichbaren, ja: aller greifbaren Familienmitglieder. Es kann sich ja keiner in spezifisches Rollenverhalten zurückziehen; familiale Personorientierung läßt funktionale Rollenerwartungen nicht zu, und „Personen lassen sich nicht funktionalisieren“ (...).

21

Von hier aus zeigt sich, daß „Vollperson“ ein Ausdruck ist, gewählt, um eine familienspezifische Herabsetzung zu indizieren. Wer sich, aus welchen Gründen auch immer, nicht zu reservieren oder zu distanzieren vermag, ist ausgeliefert wie ein Insasse, hier: den wahrscheinlichen Enthemmungen der familialen Kommunikationen ausgeliefert. Wer sich nicht zusammenzureißen vermag, kann sich gehen lassen. Die Nachfragetechnik der Personalisierung durch Geheimnislosigkeit kann zu einem Verhör werden, das mit jedem Verdacht auf Nichtgesagtes gewalttätiger werden kann, bis man zur Unperson degradiert wird, der es nicht einmal zugestanden wird, das Badezimmer abzuschließen oder eigene Briefe nur selbst zu öffnen. Wo es unmöglich ist, etwas auszuschließen, kann es attraktiv werden, von vornherein nichts andernorts Ausschließbares zuzugestehen. Kurz: in dergleichen enthemmten Verhältnissen gibt es der Möglichkeit oder sogar der Wahrscheinlichkeit nach kein Hindernis für den Versuch, Unperson und Vollperson zu identifizieren bzw. die Vollperson zur Unperson herabzusetzen.

Zum anderen taucht der Ausdruck der Enthemmung auf in dem schmalen Band über „Die Realität der Massenmedien“ (1996), und zwar im Kapitel über deren Funktion (Kap. 13). Es geht dabei zunächst bloß, und in vergleichsweise langatmigem Referat, um kommunikatives Prozessieren sowohl von Anschlüssen als auch von Distinktionen und, bezogen auf die Massenmedien, um die Produktion von Verstehenschancen unter der Bedingung, daß Informationen und Mitteilungen zwar zuverlässig unterschieden, aber weder zuverlässig geprüft noch zuverlässig zugerechnet werden können. Der Sinn dieser Chancenkonstruktion liegt im „Fortgang von Kommunikation“ (172), und dafür ist Temporalität wichtig, Anschlußpräzision also im zeitlichen, nicht aber im sachlichen oder sozialen Sinne (es ist nicht wichtig, ob „die Information vollständig ist und zutrifft“, ebd., oder ob der Mitteilende satisfaktions-, d.h. zurechnungsfähig ist). Aus diesen Verstehenschancen ergeben sich Akzeptanz- und Ablehnungschancen, die denselben Sinn haben: Fortsetzung von Kommunikation; sie stellen „keine hohen Ansprüche“ (ebd.) an das Unterscheidungs- und Differenzierungsvermögen, sondern erzeugen bloß „Irritationsbereitschaft“ (174), und sie erweitern diese Irritationsbereitschaft durch „Steigerung der Freiheitsgrade der Kommunikation“ (176) bzw. durch so etwas wie eine Wette auf die Profitabilität der laufend produzierten Verstehenschancen hinsichtlich dieser Freiheitsgrade. Massenmedien, könnte man in Anlehnung an einen Ausdruck Gotthard Günthers sagen, sind Kommunikationsraffer; sie „saugen (...) Kommunikation an“ und „stimulieren“ sie zugleich (176); sie sorgen dafür, daß die Gesellschaft die Chance hat zu verstehen, daß sie aus nichts als Kommunikation besteht.

Massenmedien sind demnach erforderlich, damit die moderne Gesellschaft sich selbst als eine Gesellschaft versteht, die sich nicht durchschauen läßt, die sich selbst unverständlich bleibt, über diese Unverständlichkeit aber unablässig kommuniziert, um wenigstens die Chance solchen Verstehens zu reproduzieren und zu vervielfältigen. Luhmann erinnert daran, daß man zwar kulturelle Hintergrundgewißheiten unterstellen könne, die durch die massenmediale Verstehenschancenproduktion laufend zerstört würden. Aber diese Unterstellung ginge an der Realität der Gesellschaft gerade vorbei, weil die nicht auf den Begriff eines solchen geschlossenen Hintergrundes gebracht werden könne: Jeder Tag bringt „massenhaft Varietät“ (179). Der Sinn bzw. die Funktion der Massenmedien ist nicht die kontrafaktische Bestätigung von Hintergrundgewißheiten, sondern eben gerade deren laufende Infragestellung, der Dissens, das – und hier fällt der gesuchte Ausdruck – „(geradezu enthemmte) Testen von Kommunikation durch Kommunikation“ (179). So wird jene Hintergrundgewißheit erzeugt, die zu Verstehens- und auch Verständigungsversuchen immer auf's Neue und immer auf andere Weise auffordert.

Auch hier wieder wird der Enthemmung eine Eindämmung zugeordnet, die die überschießenden Potentiale begrenzt; dafür kämen wiedererkennbare Themen in Frage, und natürlich mag man dann eine restriktive Themenpolitik unterstellen, durch die man etwa ‚in falscher Sicherheit‘ gewiegt oder um ‚die Wahrheit‘ betrogen werde. Nur: die unterstellte Wahrheit wäre jene Hintergrundgewißheit, die massenmediale Kommunikation gar nicht erzeugen kann. Wer die Herabsetzung des meinungsstarken freien Bürgers zum meinungslosen Konsumenten von Themenzumutungen befürchtet (Mainstreammedien), dem bleibt als Korrektiv des enthemmten Dissenses: nichts. Oder: nichts, als einzuzahlen auf diesen enthemmten Dissens dadurch, daß man nicht nur die Möglichkeit einer Hintergrundgewißheit selbst bestreitet, sondern das noch übertreibt und auch jeden der durch diese Ungewißheit provozierten Verstehens- und Verständigungsversuche zurückweist. Dann zahlt einfach sinnlos Kommunikation auf Kommunikation ein, hat als Kommunikation zwar immer Erfolg, aber nie Sinn, und vollzieht sich in leerer Selbstreferenz, der zur Unterbrechung ihrer selbst nur noch Gewalt bleibt.

25

+

Einerseits also Kommunikationsformen, die nichts ausschließen und alles einschließen, was eine Person betreffen könnte; andererseits Kommunikationsformen, die in leerer Selbstreferenz alles auf die mögliche Erweiterbarkeit des Chancenraums für Anschlußfähiges testen und den Dissens bevorzugen, weil der immer auffällt, immer wiedererkannt wird, sich aber nie rechtfertigen muß. Beide enthemmen. Was geschieht, wenn sich – hypothetisch und vielleicht auch unvorsichtig gesprochen – die Massenmedien der Familialität bemächtigen? Wenn sie nichts Personales nicht berücksichtigen und deswegen Voll- von Unpersonen nicht unterscheiden können, also entweder nicht bemerken, wenn sie die Vollperson zur Unperson herabsetzen oder wenn sie jedes Rollenverhalten, mithin also jede soziale Identität mit Voll- und Unpersönlichkeit verwechseln? Was geschieht, wenn sie diese allgemein von Sozialität abstrahierende Herabsetzung als Kommunikabilität beobachten, die umso besser operationalisierbar ist, je weniger man sich mit ihr aufhalten muß? Die umso attraktiver ist, je besser sie sich eignet als Anlaß zum Test auf kommunikable Möglichkeiten? Die also den Dissens als sachlich und sozial sinnlose, zeitlich aber fungible Provokation einsetzt? Die also Personalität in schiere Temporalität übersetzt? Es entsteht (und ich verwende diesen Euphemismus, als wäre er keiner) ein soziales Netzwerk.

26

27

Diese Fragen sind unbeantwortet, aber sie werden seit langem gestellt, und ein Forschungsprojekt, das Invektivität gesellschaftstheoretisch untersuchen will, wird sie in irgendeiner Form beantworten müssen. Die Generalisierung der familiensoziologischen These der Vollinklusion zur gesellschaftstheoretischen These eines „Supercodes“ Inklusion / Exklusion unter der Bedingung einer durch technologische Möglichkeiten extrem beschleunigten, nur Anschlüsse vernetzenden, sich aufgrund ihrer höchsttemporalisierten Gegenwärtigkeit als „nächste“ bezeichnenden Gesellschaft liegt allenfalls als (deutlich apokalyptisch konnotierte) Ahnung vor, in Luhmanns späten und nachgelassenen Texten.

28

Wir können, wie es gestern bereits gesagt wurde, als politische Wesen, als Bürgerin, als Demokratin eigentlich nur verzweifeln, wir wissen uns keinen Rat. Aber als WissenschaftlerInnen müssen wir das keineswegs; bevor WissenschaftlerInnen verzweifeln, schauen sie, was ihre Instrumente taugen, ihre Begriffe leisten, und bevor wir das geprüft haben, verzweifeln wir nicht.

29

Ich danke vielmals dafür, daß Sie mir zugehört haben.

30

